Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 4 (1963)

Heft: 23

Artikel: Der Tod des Papstes

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Tod des Papstes

Papst Johannes XXIII. ist tot. Seine menschliche und religiöse Grösse wurde von der ganzen Menschheit gewürdigt. Keiner seiner Vorgänger genoss eine so ungeteilte Anerkennung, zu beiden Seiten des Eisernen Vorhanges. Die wichtigsten Worte, die er in seinen letzten Stunden gesagt hat: «Ut omnes unum sint» — («Auf dass alle eins seien») — zeichneten seinen Lebensweg.

Diesen biblischen Leitsatz versuchte er auch gegenüber den mächtigsten Gegnern des Christentums zu verwirklichen. Die Auswirkungen seiner risikoreichen Versuche — eine unkonventionelle Politik und tolerante Einstellung den Kommunisten gegenüber — sind noch abzuwarten. Es fehlte besonders von sowjetischer, polnischer und ungarischer Seite nicht an schönen Worten und Grusstelegrammen an Papst Johannes XXIII. Aber in der Wirklichkeit ging die Bekämpfung der Religion in allen kommunistischen Ländern in gewohnter Weise weiter. Die Jahre 1962 und 1963 brachten in der Sowjetunion die härtesten administrativen Massnahmen für die Gläubigen.

Die Ostkontakte des Vatikans verursachten keine grundsätzliche Erleichterung für die Christen. Die gute Aufnahme der päpstlichen Bemühungen im kommunistischen Lager vollzog sich in den Formen einer politischen Schizophrenie. Nach aussen fehlte es nie an anerkennenden Worten für den Papst, aber für die innere Propaganda blieb er «ein Apologet des staatsmonopolistischen Kapitalismus.» (1) Seine Enzykliken wurden als «... Versuche, die klerikale soziale Doktrin unserer Zeit anzupassen und sie für eine ideologische Offensive gegen die Ideen und die Wirklichkeit des Sozialismus und Kommunismus benutzbar machen» (2), dargestellt.

Auch die Verhandlungsbereitschaft des Papstes wurde im Ostblock weitgehend als ein Zeichen der Schwäche gedeutet: *«Die Gründe für bestimmte Veränderungen in der Politik des Vatikans sind nicht in erster Linie in der Person des Papstes zu suchen, obwohl solch ein Moment immer eine wichtige Rolle spielen wird, sondern im Grad und in der Tiefe der gegenwärtigen Klassenauseinandersetzung. Der Klerikalismus ist von einem ausserordentlich tiefen Widerspruch zerrissen. Die Spitze der vatikanischen Hierarchie ist ohne Zweifel ein Teil des internationalen Finanzkapitals. Sie kann ihre Politik aber nicht durchführen, will sie ihren Einfluss auf die Volksmassen nicht noch schneller verlieren, als es ohnehin schon geschieht, ohne die Bestrebungen der Volksmassen in ihren Plänen zu berücksichtigen... Das alles zwingt die klerikal-vatikanische Hierarchie zum Lavieren.»* (3)

Trotz der unveränderten ideologischen und politischen Haltung im Inneren versuchte Chruschtschew mit der grossen Phalanx des psychologischen Widerstandes einen «modus vivendi» zu finden. Seine Lage war eigentlich sehr günstig. Die katholische Kirche steht in den Ostblockstaaten unter rigoroser staatlicher Kontrolle. Stalin und seine Mitarbeiter haben in dieser Hinsicht eine perfekte Arbeit geleistet. Ein aussenpolitisches Arrangement mit der Kirche hätte für die Sowjets sehr grosse Vorteile gebracht. Als aber die Verwirklichung dieses «modus vivendi» in das Stadium des Möglichen getreten war, zeigten sich sofort die unübersehbaren Schwierigkeiten. Schon vor der verhängnisvollen Krankheit des Papstes musste die Schlüsselfigur der Verhandlungen, Kardinal Wyschinski, aus Rom unverrichteter Dinge zurückkehren. Die Forderungen der Gomulka-Regierung haben eine Höhe erreicht, die der Vatikan nicht zu erfüllen vermag. Der Kardinal äusserte sich auch über den wachsenden Einfluss der stalinistischen Kräfte in Polen, die die Einhaltung eines neuen Abkommens ebenso fragwürdig machen, wie im Jahre 1950. Die vatikanischen Unterhändler in Ungarn, Kardinal König und Mgr. Agostino Casaroli, sprachen ebenso skeptisch über die Möglichkeit einer Verständigung. Die volksdemokratische Regierung Kadars will nicht weniger als die Rechte der ungarischen Könige für sich beanspruchen, nämlich die Bischöfe mitzubestimmen. Auf diese Weise möchte sie sich durch eine der Partei genehme Person eine noch grössere Einsprache im Leben der Kirche und die Unterstützung des Kirchenvolkes sichern. Der Tod des Papstes bereitete —mindestens zeitweilig — diesen Besprechungen ein Ende. Ein flagranter Missbrauch des Namens des Papstes war die Konfrontation seiner versöhnlichen Politik gegen die seit 1945 heroisch kämpfenden Bischöfe und Priester, die in den verschiedenen Oststaaten zu retten versuchten, was noch zu retten war. Die polnische, linksorientierte PAX-Bewegung ging so weit, dass sie die Bischofkonferenz aufforderte, die rasche Anerkennung und die Befolgung der neuen päpstlichen Grundsätze zu verwirklichen.

Eine grundsätzliche Konzession gegenüber dem Kommunismus hat der Papst natürlich nie eingeräumt. Seine Enzykliken, besonders «Pacem in terris», beinhalteten eine scharfe Verurteilung des Materialismus und der totalitären Systeme sowie die Forderung der Menschenrechte für alle. Selbst der Stil seiner kurzen Regierungszeit hebt ihn stark von jeder Sympathie mit totalitären Regierungsformen ab. Daher sahen sich die kommunistischen Staaten veranlasst, seine Rundbriefe nicht zu veröffentlichen und sie der Bevölkerung vorzuenthalten.

Im Sinne der Tradition der Katholischen Kirche bestimmt jeder Papst suverän die Politik des Vatikans in internationalen Angelegenheiten. Moskau möchte die Fortsetzung der Kontakte mit der Katholischen Kirche erreichen. Dies scheint aber auf Grund der bisherigen kommunistischen Haltung nicht möglich. Moskau verlangt von der Kirche weitere bedeutende Konzessionen und ist nur bereit, im Tausch Scheinrechte zu bieten. Die Kirche hat bereits einige Abkommen mit den Ostblock-Regierungen geschlossen. Sie wurden von den Kommunisten nicht eingehalten. Schliesslich ist das Ziel der sowjetischen Taktik klar erkennbar: Die Kirche soll sich in einen Pfeiler der Diktatur verwandeln und sich vollkommen in den Dienst des kommunistischen Systems stellen. Dazu hat Papst Johannes XXIII. nie seine Hand gereicht.

(1, 2, 3: vlg. «Mater et magistra» und die Probleme unserer Zeit, in: «Wirtschaftswissenschaft», Nr. 7, Juli 1962, Seite 1028 ff., Ostberlin.)

Was steckt hinter dem «Spionagefall Penkowskij»?

Es ist nicht etwa eine déformation professionelle, wenn wir dazu neigen, jede sowjetische Meldung, die von gewissem Interesse ist, kritisch zu beurteilen und uns bemühen herauszufinden, was dahinter steckt, bzw. den wahren Grund dieser oder jener Erscheinung bildet. Zuviel wurde und wird heute noch von den offiziellen sowjetischen Stellen und von der Sowjetpresse gelogen und verdreht, als dass man gutgläubig jede Meldung und jede Darstellung hinnehmen könnte.

Im Fall Penkowskij gab es zudem so viele Widersprüche und so viel Ungereimtes in den sowjetischen Presseberichten, dass man etwas hinter die Kulissen schauen muss, wenn man gewisse Zusammenhänge verstehen will.

Die Zeitung «Komsomoljskaja prawda» beschwert sich über diese Gerüchte und verurteilt die «neugierigen Klatschtanten», die sich mit den offiziellen Berichten aus dem Gerichtssaal nicht begnügen. Mit Entrüstung und einer an Dummheit grenzenden Naivität stellt die Zeitung die Frage: «In den geschlossenen Sitzungen untersuchte das Gericht die Fragen, die den Charakter und den Inhalt der dem englischen und amerikanischen Nachrichtendienst übergebenen Mitteilungen betreffen. Sollte man denn darüber an jeder Strassenecke schreien?» Das sieht nach einer Rechtfertigung gegenüber Forderungen nach ausführlicher Information aus. Die Leser der Zeitung könnten die berechtigte Gegenfrage stellen: «Welchen Sinn hat die Geheimnistuerei, wenn die betreffenden Mitteilungen im Besitze der ausländischen Nachrichtendienste sind?»

Die sowjetische Presse versuchte krampfhaft die Bedeutung der Person Penkowskijs zu vermindern, indem sie ihn als einen «durchschnittlichen Funktionär» bezeichnete und namentlich sehr darauf bedacht war, seine persönlichen Beziehungen als unwichtig darzustellen: «Seine Beziehungen und Bekanntschaften gingen nicht über einen beschränkten Kreis von Säufern und Stammgästen gewisser Restaurants». Auch das ist ganz offensichtlich ein Versuch, die Gerüchte zu dementieren, wonach Penkowskij in sehr einflussreichen Kreisen verkehrte. Noch vor dem Prozess wurden in Moskau im Zusammenhang mit Penkowskij viele Namen einflussreicher Persönlichkeiten genannt, z. B. I. A. Serow —